

1 Zur Einleitung

»An dich richte ich jetzt mein Wort, wer immer du bist« (RB Prolog, 3)¹.

Benedikt von Nursia – oder wer immer die Benediktsregel niedergeschrieben hat – hat zu Beginn des Prologs ein Grundproblem des Schreibens angesprochen: An wen richtet sich der Text? Was erwarten seine Leser? Wofür interessieren sie sich? Was muss der Autor erklären, was darf er als bekannt voraussetzen? Wer sich in Deutschland im Jahr 2017 daran macht, eine einführende Darstellung zur Geschichte des benediktinischen Mönchtums von seiner Entstehung bis zur Reformation zu verfassen, sieht sich vor erhebliche Probleme gestellt, will er diese Fragen schlüssig beantworten. Denn in der bundesrepublikanischen Kultur gibt es je nach Milieu genaue, vage oder gar keine Vorkenntnisse zu seinem Thema. Das gilt bereits für Grundzüge christlicher Praktiken und Sinnhorizonte, das gilt erst recht für jede Form des Mönchtums als einer hoch spezialisierten Sonderform christlichen Lebens. Daraus resultieren für dieses Buch unterschiedliche Herausforderungen. Denjenigen, denen diese Religion mit ihren Gottesdiensten und Gebeten, grundlegenden Texten sowie theologischen Konzepten weitgehend unbekannt ist, müssen wenigstens Grundzüge erklärt werden, soweit das für ein Verständnis der hier erzählten Geschichte notwendig ist. Allzu ausführliche Erläuterungen der Hintergründe könnten allerdings das eigentliche Thema überlagern. Der Erzähler müsste beinahe die Rolle Williams von Baskerville im Film »Der Name der Rose« übernehmen, der nicht nur die Mordserie aufklärt, sondern nebenbei dem Novizen Adson und damit den Zuschauern in etwas aufdringlicher Weise die fremde Welt des Mittelalters erklärt – die in dem Film von fiesen Prälaten sowie grotesken, intriganten und fanatischen Mönchen bewohnt wird, vor Schmutz starrt und ein Ort

ungezügelter Leidenschaft und Brutalität ist, also kaum ein Klassische moderner Mittelalterbilder auslässt. Praktizierende Christen verschiedener Konfessionen laufen hingegen Gefahr, die historischen Ausformungen ihrer religiösen Tradition als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen. Weil Christen sich mit der Bibel auf eine »Heilige Schrift« berufen, die seit mehr als anderthalb Jahrtausenden unverändert vorliegt, besteht das Risiko, das eigene Verständnis ihrer Botschaften als den überzeitlich gültigen Wesenskern des Christentums zu begreifen. Besteht falls führt das zu einem Missverständen mittelalterlicher Praktiken, schlimmstenfalls zu ihrer Abwertung, weil sie sich so grundlegend von modernen Ausprägungen unterscheiden.

Was das Buch will

Das vorliegende Buch ist im Zuge mehrjähriger Lehrtätigkeit an den Universitäten in Münster, Rostock und Vechta entstanden. In den Vorlesungen und Seminaren zur Geschichte des mittelalterlichen Mönchtums ist mir beides begegnet, sowohl eine für mich überraschende Unkenntnis christlicher Traditionen als auch die Verwechslung moderner Überzeugungen mit einem vermeintlich überzeitlichen Wesen der eigenen Religion. Eindrucksvoll war für mich etwa eine Seminarsitzung in Rostock, in der wir uns mit dem klösterlichen Psalmengebet auseinandergesetzt haben. Die eher beiläufig gestellte Frage: »Wie stellen Sie sich eigentlich konkret vor, was Mönche machen, wenn sie sich zum Stundengebet treffen?«, stieß auf hartnäckiges Schweigen, bis mich eine Studentin dankenswerter Weise darauf hinwies, dass die Anwesenden wirklich keine Vorstellung davon besäßen. In anderen Veranstaltungen, vor allem in Münster, äußerten Studierende hingegen häufig Bedenken, dass das, was ich über christliche Mönche berichtete, so gar nicht zu dem passe, was das Christentum eigentlich wolle oder sei. Nicht selten besuchten schließlich in Münster Studierende meine Veranstaltungen, die selbst Theologie studierten oder in einem Benediktinerinternat zur Schule gegangen waren und denen daher vieles vertraut war, was ich umständlich zu erklären versuchte. Es gleicht der Quadratur des Kreises, wenn ich mich darum bemühe, ein Buch vorzulegen, das Lesenden mit diesem

grundsätzlich verschiedenen Vorwissen gerecht werden soll. In der Hoffnung, dass mir das dennoch ein Stück weit gelungen ist, widme ich den Band den Studierenden in Münster und Rostock.

An wen richte ich also mein Wort? Das Buch soll Studierenden, ausgebildeten Historikern sowie allen interessierten Laien einen zuverlässigen und anschaulichen Eindruck von der Geschichte des benediktinischen Mönchtums von der Abfassung der Benediktsregel im 6. Jahrhundert bis zur grundsätzlichen Erschütterung mittelalterlicher Religiosität durch die Reformation vermitteln. Es soll also für alle lesbar und verständlich sein, die im Zuge ihres Studiums, ihrer Tätigkeit in Wissenschaft und Unterricht, eines Ausstellungsbesuchs oder einer Reise auf Spuren mittelalterlichen Mönchtums stoßen oder einfach aus Neugier ihre Kenntnisse über diesen Zweig christlicher Askese vertiefen wollen. Weil ich selbst über eine katholische Sozialisation verfüge, bin ich mir des Risikos bewusst, Wissen vorauszusetzen, das mir selbstverständlich erscheint. Zum Glück liegen seit einigen Jahren hervorragende Einführungen in die christliche Religiosität des Mittelalters oder in die Kultur- und Mentalitätengeschichte dieser Epoche vor, die einen zuverlässigen Zugang zu den Hintergründen eröffnen, die hier nicht in aller Breite erörtert werden können – einschlägige Titel verzeichnen die bibliographischen Hinweise am Ende des Bandes.

Andersartigkeit mittelalterlicher Religiosität

Bei einer Auseinandersetzung mit mittelalterlicher Religiosität sticht vor allem ihre Andersartigkeit ins Auge, die sie von jeder modernen Praxis und allen modernen Vorstellungen unterscheidet. Denn trotz des gemeinsamen Bezugs moderner und mittelalterlicher Christenheiten auf dieselben Basistexte und dieselben Traditionen hat das Bild, das dieses Buch vom mittelalterlichen Mönchtum entwirft, wenig mit gegenwärtigen religiösen Praktiken oder Glaubensinhalten gemeinsam. Das resultiert aus dem beständigen Wandel des kulturellen und gesellschaftlichen Kontexts, in dem Klöster und Mönche existierten und existieren. Die unauflösliche Vernetzung asketischen Lebens mit seiner

Umwelt steht im Widerspruch zum monastischen Selbstverständnis, im Kloster einen Alternativentwurf zur Welt zu verwirklichen und eine »Kontrastgesellschaft« (Gerhard Lohfink) zu errichten. Ein mittelalterlicher Mönch dürfte mit seinem Eintritt ins Kloster das Bewusstsein verbunden haben, sich von der Welt ab- und dem geistlichen Leben zuzuwenden. Immer wieder wird in den Quellen die Bekehrung zum asketischen Leben als ein Verlassen der Welt beschrieben – und dennoch musste immer neu ausgehandelt werden, wie weit »die Welt« das Leben im Kloster prägte. Denn die Errichtung von Klostermauern und der Rückzug hinter sie kappte keineswegs alle Verbindungen zur Welt »draußen«. Die in den monastischen Idealen scharf gezogene Grenze zwischen Kloster und Welt musste in der Praxis immer wieder neu bestimmt werden. Diese Grundspannung zwischen dem Ideal einer Abkehr von der nichtklösterlichen Gesellschaft und Kultur auf der einen und der Realität eines un-hintergehbaren Verwobenseins mit der außerklösterlichen Umgebung auf der anderen Seite verlieh dem mittelalterlichen benediktinischen Mönchtum seine Dynamik – das Kloster war nie so klar von der Welt abgegrenzt, wie es sollte. Es sah sich immer neu herausfordert, das Verhältnis zur Welt auszutarieren – nach Mayke de Jong machte das den Kern der Reformbemühungen aus, die die Geschichte des Mönchtums von seinen Anfängen an begleiteten. Es wäre daher verfehlt, die Geschichte des benediktinischen Mönchtums mit der Erwartung zu lesen, es gebe einen überzeitlichen Kern, der womöglich mit seinen Ursprüngen identisch wäre, und daneben gebe es historische Überwucherungen, die an diesen idealen Ursprüngen zu messen seien. In der Tat beriefen sich zahlreiche geistliche Gemeinschaften über Jahrhunderte auf die Benediksregel als Basistext für ihr geistliches Leben. Aber erst im Wechselspiel mit den Welten, in denen diese Regel praktiziert werden sollte, ergab sich, wie sie verstanden wurde. Dazu trug bei, dass sich europaweit die unterschiedlichsten Klöster auf dieselbe Regel beriefen, ohne durch einen Orden oder eine andere institutionelle Klammer miteinander verbunden zu sein. Der Rückgriff auf die gemeinsame Klosterregel einerseits und die jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und spirituellen Bedürfnisse der einzelnen monastischen Gemeinschaften andererseits prägen die Geschichte, die

ich entwerfe. Sie ist von der Spannung zwischen dem Festhalten an eigenen Traditionen und ihrer Adaptation an grundverschiedene Lebensweisen bestimmt. Die Ausstrahlung des benediktinischen Mönchtums auf die Welt kann hingegen nur in Ansätzen angedeutet werden. Dieses Thema systematisch zu behandeln würde bedeuten, eine Einführung in die Geschichte des lateinischen Mittelalters zu schreiben.

Der Aufbau des Bandes

Die folgende Geschichte des benediktinischen Mönchtums im europäischen Mittelalter besteht aus zwei Hauptteilen. Zunächst dient ein chronologischer Durchgang dem Ziel, wesentliche Etappen des Umgangs mit den normativen Grundlagen aufzuzeigen, denn der Rekurs auf die Benediktsregel ist das einzige Bindeglied zwischen den hier zu behandelnden religiösen Häusern. Daher eignet sich die Fokussierung normativer Schriftlichkeit als roter Faden, um zugleich ein Grundgerüst der Geschichte des benediktinischen Mönchtums zu erarbeiten. Neben der Klosterregel selbst und anderen Texten aus dem monastischen Bereich besitzen hier Synodalakten, herrscherliche Erlasse und kirchenrechtliche Bestimmungen ein erhebliches Gewicht, sodass bereits in dem chronologischen Teil die Spannung zwischen klösterlicher Autonomie und der Vernetzung von Kloster und Welt zur Sprache kommt. Der zweite Teil präsentiert systematische Kapitel, die wesentlichen Aspekte mittelalterlicher monastischer Praxis gewidmet sind, beginnend mit Gebet, Liturgie und klösterlicher Lektüre, auf die dann die Einbindung von Klöstern in die Politik folgen sowie eine Skizze der ökonomischen Grundlagen. Dieser Aufbau geht vom Leben innerhalb der Klostermauern aus und erweitert dann die Perspektive auf die Interaktion zwischen dem Binnenbereich und der sie umgebenden Gesellschaft.

2 Die Benediktsregel und das normative Gerüst benediktinischen Mönchtums im Mittelalter

»Die Regel als Anfang unseres Weges zur vollen Gerechtigkeit« (RB 73).

Der Bezug auf Benedikt von Nursia und die ihm zugeschriebene Regel stellt die zentrale Gemeinsamkeit dar, die das benediktinische Mönchtum verband. Diese Gemeinsamkeit bewirkte jedoch keine Uniformierung klösterlichen Lebens, eher ließe sich von einer gewissen Familienähnlichkeit zwischen den verschiedenen Klöstern sprechen, in denen nach der *Regula Benedicti* gelebt wurde. Neben diesem normativen Text dienten andere Schriften, allen voran die Bibel, ferner ein breites Spektrum monastischer und anderer theologischer Literatur als Inspirationsquellen für die asketische Praxis. Darüber hinaus spielten schließlich die Entwicklungen christlicher Religiosität, die Erwartungen der Umgebung an ihre Klöster sowie die Vernetzung mit kirchlichen Institutionen wie gesellschaftlichen Eliten eine entscheidende Rolle für die Vielfalt asketischen Lebens, das unter Bezug auf den einen Regeltext verwirklicht wurde. Diese Faktoren führten nicht zuletzt dazu, dass sich auch der Umgang mit der Benediktsregel und anderen normativen Basistexten innerhalb des mittelalterlichen Mönchtums in fundamentaler Weise wandelte. Daher bündelt die Geschichte des normativen Gerüsts, das das benediktinische Mönchtum trug und formte, zentrale Aspekte seiner mittelalterlichen Entwicklung.

2.1 Eine sehr kurze Geschichte des frühen christlichen Mönchtums

Die Abfassung der Benediktsregel und die Entstehung des benediktinischen Mönchtums lassen sich nicht ohne einen knappen

Rückblick auf die frühe Geschichte christlicher Askese verstehen, denn sie bündelt zahlreiche ältere Traditionen, auf die sich der Regeltext sogar ausdrücklich bezieht. Auch das Modell klösterlichen Lebens, das Benedikt von Nursia entwirft, speist sich aus zahlreichen älteren Quellen, die daher an dieser Stelle wenigstens in einigen groben Strichen nachgezeichnet werden müssen.

Asketen

Seit dem Beginn des Christentums gab es zwar bereits Asketen, aber noch keine Mönche. Asketen, die sich aus religiöser Motivation bestimmte Einschränkungen bei Nahrung, Schlaf oder Sexualität unterwerfen, sind bereits im Neuen Testament belegt. Die Anfänge christlichen Mönchtums fallen erst auf das Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Es ordnet sich damit in ein breites Panorama »asketischen Virtuosentums« (Max Weber)¹ ein, das in den meisten religiösen Traditionen der Welt zu beobachten ist. Zugleich greift es Motive einer im Hellenismus wie im zeitgenössischen Judentum verbreiteten Sorge um sich selbst auf. Philosophen wie der Neoplatoniker Plotin († 270) bemühten sich um eine strenge Disziplinierung körperlicher und geistiger Vollzüge im Dienste eines philosophisch-religiösen Lebensentwurfs. Ähnliches wird in der Bibel etwa vom Propheten Elias oder von Johannes dem Täufer berichtet. Neben diesen literarisch bezeugten Figuren dürfte bei der Entstehung des christlichen Mönchtums die Präsenz einer hohen Zahl heidnischer wie christlicher *viri Dei*, sogenannter »Gottesmenschen«, in der Spätantike als Vorbild gedient haben. Dabei handelte es sich um Personen, deren asketischer Lebenswandel ihnen in den Augen der Zeitgenossen einen direkten Zugang zu Gott, Göttern oder anderen jenseitigen Mächten eröffnete und es ihnen ermöglichte, Botschaften oder den heilsamen Beistand göttlicher Mächte an ihre Umgebung zu vermitteln. In christlichen Zusammenhängen fungierten Märtyrer als Vermittler göttlichen Heils, von denen geglaubt wurde, dass sie nach ihrem Tod unmittelbar in der direkten Anschauung Gottes weiterlebten und daher in der Lage seien, den Menschen göttlichen Beistand zukommen zu lassen. Nach

dem Ende der antiken Christenverfolgungen traten Mönche in die Tradition der Märtyrer ein, die ihr Leben in rigoroser Askese als Zeugnis für die »wahre« Religion und für einen Bruch mit der Welt verstanden.

Antonius und die Eremiten

In das Panorama religiöser Virtuosen der Spätantike ordnen sich die frühen Mönche als eigenständige Spielart christlichen Asketentums ein. Ihre ersten beiden namentlich bekannten Vertreter, Antonius und Pachomius, lebten um die Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert im Gebiet des heutigen Ägypten. Antonius, der nach seiner Lebensbeschreibung (Vita) im Jahr 356 mit über 100 Jahren starb, verließ als junger Mann den heimatlichen Bauernhof im mittleren Niltal, um in der Einsamkeit der Wüste ein allein Gott geweihtes Leben zu führen. Ausschlaggebend dafür sei, so die Vita, ein Ausspruch Jesu gewesen, den er zufällig gehört habe:

»Willst du vollkommen sein, so geh, verkaufe deinen Besitz und gib ihn den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir!« (Mt 19,21).

Sein Weg führte ihn in mehreren Etappen in die Wüste, wo er in Gräbern und Ruinen hauste. Dort habe er, so wird weiter berichtet, seine Tage damit zugebracht, zu beten und über Bibelpassagen nachzudenken sowie seinen Körper durch harte Askese zu disziplinieren. Dieses psychische wie physische Training habe ihn dazu in die Lage versetzt, sich erfolgreich gegen die Anfechtungen zu verteidigen, mit denen der Teufel und seine Dämonen ihn bedrängt hätten. Die *Vita Antonii* beschreibt diese Anfechtungen als Auseinandersetzungen darum, wer den Ort kontrolliere, an dem sich Antonius aufgehalten habe, weil der Heilige und die Dämonen dort nicht gemeinsam Platz gefunden hätten. Trotz dieses gezielten Rückzugs in die Einsamkeit sei Antonius nach einigen Jahren wieder vermehrt mit anderen Menschen in Kontakt gekommen. Einerseits hätten sich jüngere Einsiedler dem älteren Eremiten angeschlossen, um nach seinem Vorbild und nach seinen Weisungen zu leben, andererseits habe er sich in die innerchristlichen Auseinanderset-

zungen des 4. Jahrhunderts eingemischt – ehe er hoch geehrt gestorben sei. Durch die Lebensbeschreibung, die der alexandrinische Bischof Athanasius bald nach Antonius' Tod verfasste und die rasch in einer lateinischen Übersetzung im Westen Verbreitung fand, wurde der Einsiedler und »Altvater« (= *abbas*) Antonius zur wohl wichtigsten Gründerfigur des mittelalterlichen Mönchtums. Sein Modell, sich aus der Welt in die Wüste, in den *éremos*, zurückzuziehen, um dort in strenger Askese unter beständiger Meditation an einem Ort auszuhalten und den Anfechtungen zu widerstehen, stand an der Wiege des christlichen Mönchtums im eigentlichen Sinne. Als »Reglement« des eremitischen Lebens begegnet hier – neben der Orientierung an der Bibel – die Autorität eines erfahrenden Einsiedlers, der jüngeren Schülern als Vorbild dient und sie mit individuellen Mahnungen berät.

Pachomius und das Zönobitentum

Die zweite Gründungsfigur des ägyptischen Mönchtums, Pachomius († 346/7), steht für die Entstehung von Klöstern, in denen die sogenannten Zönobiten ein streng reglementiertes Gemeinschaftsleben führten. Nach seiner Vita soll Pachomius, ein Sohn nichtchristlicher Eltern, erst nach Beendigung seiner Militärzeit zum Christentum konvertiert sein. Ähnlich wie Antonius habe er sich dann einem erfahrenen Eremiten angegeschlossen, der ihn in das asketische Leben der Wüste eingeführt habe. Dauerhafte Bedeutung gewann Pachomius jedoch erst dadurch, dass er gegen 320 dem monastischen Leben mit den ersten Klöstern eine neue institutionelle Form gab. Die Vita des Pachomius sowie die unter seinem Namen überlieferten Bestimmungen zum klösterlichen Alltag lassen Grundzüge dieser neuen Institution erkennen, die sowohl für die Benediktsregel als auch für andere Traditionen des christlichen Mönchtums prägend werden sollten. Im Zentrum stand das Bemühen, in einem von der Welt durch eine Mauer abgetrennten Bereich ein möglichst vollkommenes Leben zu führen, das den Weg zum ewigen Heil ebnen sollte. Durch die Gemeinschaft Gleichgesinnter, so die Erwartung, sei es möglich, nach dem Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde zu leben, wie es die Apostelge-

schichte (Apg 4) schildert. So sollten viele Asketen ihre Lebensentwürfe verwirklichen können, weil sie unter der strengen Aufsicht von Vorgesetzten standen, die Fehlverhalten korrigierten. Die Hierarchie im Kloster diente allerdings nicht nur der Aufrechterhaltung der Autorität des Abts und des weiteren Leitungspersonals, sondern auch dem Kampf gegen den Eigenwillen – ein im frühen Mönchtum breit präsentes Ideal. Unter Anleitung und Aufsicht führten die Insassen der neun Männer- und zwei Frauenklöster, die Pachomius gründete, ein intensives Gemeinschaftsleben mit gemeinsamem Gebet, gemeinsamer Nahrungsaufnahme sowie gemeinsamer Arbeit unter Hören biblischer Lesungen. Durch das Flechten von Matten und Seilen oder die Produktion von Sandalen erwirtschaftete das Kloster Gewinne, die es zusammen mit den Erträgen landwirtschaftlicher Arbeit trugen. Die Vita des Pachomius und die unter seinem Namen überlieferten Regeltexte lassen das Ideal erkennen, ein für viele zu bewältigendes asketisches Gemeinschaftsleben mit dem Freiraum für Einzelne zu verbinden, die nach strengerer Enthaltsamkeit strebten. Etwa indem sie Speisen nicht anrührten, die den Konventen vorgesetzt worden waren. Im Zentrum stand aber das Ideal eines gemeinsamen Lebens, dessen fester institutioneller Rahmen die individuelle Askese absichern sollte. Die überlieferten Quellen – verschiedene Fassungen einer Vita des Pachomius sowie mehrere als Regel bezeichnete Sammlungen kurzer Anweisungen zu Detailfragen des monastischen Alltags – lassen das Bemühen erkennen, die Lehre des charismatischen Klostergründers auch über seinen Tod hinaus zu sichern. Sie begründeten zugleich die dauerhafte Bedeutung dieser ersten Klostergründungen für die weitere Geschichte des zönobitischen Mönchtums.

Basilius von Caesarea

Neben Ägypten zählten Palästina und Syrien zu den Regionen des östlichen Römischen Reichs, in denen sich das Mönchtum früh entfaltete. Für die östliche Tradition wurde allerdings mit Basilius von Caesarea in Kappadokien († 379) ein Theologe und Mönch prägend, der aus dem heutigen Zentralanatolien stammte. Das basilianische Mönchtum verband das Streben